

Motorradreise nach Rumänien und durch den Balkan

10 Länder in 16 Tagen | 08. – 23. Juni 2012

„Bei den Hirten“

Wie aus einer spontanen Idee „Ich will nach Rumänien“ eine tolle Reise mit vielen Eindrücken und Erlebnissen wurde. Nah an den Menschen, in der Natur und was es heißt, auf die Hilfe völlig Fremder angewiesen zu sein. Herzlichkeit, Hilfsbereitschaft und Einfachheit - ein Erlebnisbericht von Christina Brauckhoff, die gemeinsam mit ihrem bestem Freund Holger Nithack diese Reise mit den Motorrädern unternommen hat. Unterwegs sind sie mit einer BMW 1100 GS und einer BMW 1200 GS.



„Bei den Hirten – mitten im Nichts und doch mittendrin“

Rumänien. Es gewittert, es schüttet aus schwarzen Wolken. Nichts geht mehr. Ich stehe unter einem Busch, Helm auf, Regenkombi an, die Handschuhe tropfen und in meinen Endurostiefeln herrscht ein Klima, dass ich mit lustigen Fröschen als Zehengenossen rechne. Holger stiefelt los, ebenfalls Helm auf, Regenkombi an – doch mit trockenen Füßen. Beneidenswert. Wir brauchen jeder etwas Zeit und Abstand voneinander, um einen klaren Kopf zu bekommen, um runter zu fahren und nach einer Möglichkeit zu suchen, wie es um diese Zeit für uns und unsere Maschinen weitergeht.

Wir stehen inmitten der nordrumänischen Pampa, auf einem wunderschönen Plateau, mitten im Nichts. Der „Weg“ besteht eigentlich nur noch aus zwei dünnen Schlammlinien, welche sich über die Ebene von einem Hügel runter und bis zum anderen wieder rauf schlängeln. Das, was man gemeinhin als „Strasse“ bezeichnen würde, haben wir schon vor Stunden verlassen. Es dämmt, wir sind völlig kaputt, am Ende unserer Kräfte, den physischen und psychischen. Für die letzten 500 Meter haben wir bereits eine geschlagene Stunde gebraucht. Zurück? Mit Sicherheit nicht – ich bin froh, dass ich es bis hierher geschafft habe. Weiter? Mit Sicherheit auch nicht mehr. Wir können nicht mehr. Wir, das sind mein bester Freund Holger und ich. Ich kam letztes Jahr auf die verrückte Idee, 2012 Motorradferien in Rumänien machen zu wollen! Es entstand eine Rundreise mit 10 Ländern in 16 Tagen – Schwerpunkt natürlich Rumänien. Einem Land, von dem ich nichts wusste und erst kurz vorher via GoogleEarth sah, wie weit es doch weg ist. Da wurde selbst mir etwas mulmig zumute, mich doch etwas zu weit aus dem Fenster gelehnt zu haben... Der letzte Kraftakt, meine „Schneekuh“, eine BMW 1100 GS samt Koffer & Co., gemeinsam vom schlammigen Boden des Hanges aufzuheben und – weil sie sich bockend auch noch gedreht und wieder hangabwärts lag - um sie sicher abstellen zu können, rückwärts einige Meter bergauf zu schieben, hat die letzten aller zur Verfügung stehenden Kräfte gefordert. Holgers Maschine, eine ebenfalls aufgepackte BMW 1200 GS, steht noch in der Ebene hinter uns, umzingelt von bellenden Hirtenhunden. Nun gut, geklaut wird sie wohl nicht werden. Wobei – ich glaube, Holger wäre froh, wenn irgendein Spinner die Maschine aus dem unwegsamen und schlammigen Gelände gefahren hätte...



Auf der Hochebene mit ungemütlichen Wolken



Suchbild: wo ist die 1200 GS stecken geblieben?



...in etwa dort!

Dabei fing der Tag so vielversprechend an: Sonne, warme Temperaturen und die Absicht, an diesem Tag eine kleine entspannte Tagesrunde rund um unser Domizil Casa Björn & Florentina in *Viesu de Sus* in Nordrumänien durch die Maramures zu drehen. Der geplante Abstecher in die Ukraine scheitert, weil ich keinen Reisepass habe und die Grenzbeamtin mir dies auch sehr deutlich klar macht. Macht nichts, es war ein Versuch. Also fuhren mein Reisepartner Holger und ich weiter nach *Sapanta*, um den „Lustigen Friedhof“ zu besuchen, das witzigste Baudenkmal der Maramures. Die Grabmäler in dem Dorf direkt an der Grenze zur Ukraine sind aus leuchtend blau gestrichenem Holz gearbeitet. Die Texte darauf erzählen in heiteren Versen und farbenfroh das Leben und die Todesumstände der Verstorbenen und zeigen in Bildern den Verstorbenen bei seiner Arbeit oder auch die Todesursache. All dies schuf Schreinermeister Ioan Stan Patras 1935. Sein Wissen hat er an seinen Nachfolger weitergegeben, der noch heute die Grabsteine aus Holz fertigt. Wir hatten Glück und den Friedhof ganz für uns alleine. Die Busladung Touristen wurde erst ausgespuckt, als wir bereits ½ Stunde in aller

Ruhe auf dem Friedhof und in der in Renovation befindlichen Kirche verbringen konnten. Mit einem breiten Schmunzeln verliessen wir den Friedhof, um uns auf den weiteren Weg des heutigen Tages zu machen.



Ausschnitte der hölzernen Grabsteine auf dem „Lustigen Friedhof“.

Holger: „Was meinst du, die weisse Strasse nach Baia Mare?“ – Christina: „Ok, das Geschneckel sieht noch schön aus.“ Soweit – so gut. Die weisse Strasse war auf der neuen rumänischen Strassenkarte ganz klar und deutlich eingezeichnet, und uns war klar, dass wir hier nicht unbedingt eine „weisse Strasse“ nach deutschschweizer Massstäben antreffen würden. Aber etwas Abenteuer war uns ja herzlich willkommen. An die bisherigen rumänischen Strassen mit all den Variationen an Schlaglöchern hatten wir uns ja schon fast gewöhnt. Schlimmer konnte es ja bestimmt nicht mehr werden.

Dachten wir...

Was haben wir an diesem Tag gelernt? Glaube einem Rumänen, wenn er sagt: „Nix gut mit Motorrad!“ Man hat uns zwar immer brav bestätigt, dass man hier nach Baia Mare kommt, dass die Strasse auch uneben sei, aber nicht einer hat zu verstehen gegeben, dass es keine Hinweisschilder gibt, dass die „Strasse“ eigentlich nicht mal den Ruf eines unzumutbaren Feldweges hat, dass man wahrscheinlich Tage bis Baia Mare braucht und dass die „Strasse“ eigentlich noch gar nicht existiert! Wir können dies jedenfalls mittlerweile bestätigen!

Doch im ersten Moment ist ja immer alles harmlos und aufgrund der Vorbereitungen wissen wir, dass wir in Rumänien auch mit schlechten Strassen rechnen müssen. Diese haben wir nun vor uns, also kein Grund zur Beunruhigung. Zumal auch noch jede Menge Baustellenfahrzeuge und LKW's direkt vor und nach uns diesen Weg gewählt haben. Nun ja, so lange die Grossen da lang fahren, kommen wir mit unseren Maschinen ja locker durch. Dem ist auch so, bis die Baustelle erreicht und alle LKW's dorthin abbiegen. Dort treffen wir auch auf einen Rumänen aus der Richtung kommend, die wir einschlagen. Von ihm bekommen wir die oben erwähnte Info, die uns – eigentlich – erst mal nicht weiter beunruhigte. Hätten wir doch auf ihn gehört....

Mein Navi ist schon längst im Garmin-Nirwana angekommen. Allein die Himmelsrichtung ist ihm zu entnehmen. Uns reicht das jedenfalls völlig aus, und wir erarbeiten uns den weiteren Strassenverlauf. Dieser gestaltet sich zunehmend schlechter: aus Schotter wird eine Schotter-Matsch-Strasse, bald nur noch eine Fahrspur, immer wieder durchzogen von Spurrinnen, Wasserläufen, grossen Unebenheiten durch grobe Waldfahrzeuge. Und immer weiter schlängelt sich die Strasse – öhm, Weg? – den Berg hinauf.



Die „weisse Strasse“ (auch das Navi kennt sie nicht) nimmt ihren verhängnisvollen Lauf brilliert aber immer wieder mit toller Landschaft!

Die ersten Wasserdurchfahrten lassen nicht lange auf sich warten: spannend. Doch mit jedem gewonnenen Meter wächst auch die Begeisterung für die Umgebung und die sich immer wieder bietenden Ausblicke in die umgebende Landschaft. Irgendwann die erste Gabelung – und kein Schild. Rechts sehe ich Hirten und während ich warte macht sich Holger auf den Weg, um sich nach dem richtigen Weg zu erkundigen. Dem linken Wegverlauf folgend setzen wir unseren Weg fort und werden mit einem traumhaften Blick belohnt. Herrlich – das ist alle Mühe wert gewesen, um hier an diese Stelle zu kommen. Gebannt halten wir an und nehmen diese Eindrücke tief in uns auf. Auf gutem Schotter geht es weiter. Schnell noch ein Foto, weiter - bis zur grossen Pfütze. Ganz nach Lehrbuch stellt Holger seine GS ab, nimmt einen Stock und watet durch alle drei Teiche, um die Tiefe und die Zuverlässigkeit des Untergrundes zu testen. Danach nehmen wir unseren Mut zusammen (also ich meinen Mut, Holger seinen ganzen Spass) und hindurch. Ich habe irgendwie etwas viel Schmackes drauf, entsprechend hoch ist die Wasserfontäne, die schäumend über mir zusammenschlägt! Das Gelächter ist gross und auch die Erfahrung, beim nächsten Mal mit weniger Dampf durch sowas durchzupflügen.



Die erste Pfützendurchfahrt: Prüfung auf Unebenheiten und Durchfahren ganz nach Lehrbuch – noch jedenfalls....

Im Nachhinein können wir beide über dieses Pfützenerlebnis nur noch müde schmunzeln. Wie naiv wir da doch sind. Und wie abgebrüht wir kurze Zeit später sind und sein müssen, um überhaupt noch weiter zu kommen. Nach einiger Zeit auf mühevolem Weg kommen wir zu einem einfachen Hirtenhaus ohne Strom und fließend Wasser wo wir versuchen, uns irgendwie zu orientieren und in Erfahrung zu bringen, wohin der Weg uns führt und ob es der richtige Weg nach Baia Mare ist. Wir müssen wohl einen ziemlich exotischen Eindruck machen, denn der Sohn des Hauses ist doch erst einmal ziemlich karg mit Worten, während die Hirtenfrau sehr bemüht ist, uns zu verstehen und zu helfen. Mit Hilfe des alten Hirten (den wir irgendwie von seiner Arbeit abhalten und dass lässt er uns auch recht deutlich spüren) erfahren wir, dass der Weg weiter geradeaus für Motorräder unserer Klasse also dann so überhaupt nicht mehr zu bewältigen ist und der Weg nach Baia Mare (unsere „weisse Strasse“) auf dem Weg zurück die erste Abbiegung rechts lang verläuft. Ich bin erstaunt und erleichtert, wie viel man doch versteht, auch wenn man nicht ein einzig gesprochenes Wort versteht. Das ist wohl auf beiden Seiten so. Ok, wenden. Holger wirkt nachdenklich. Holger: „Sollen wir nicht lieber den gleichen Weg zurück fahren?“ – Christina: „Zurück? Diesen Mist? Nie im Leben! Lieber weiter fahren, da weiss ich wenigstens nicht, was mich erwartet und muss es einfach schaffen.“ Zurück? Allein bei dem Gedanken wackeln mir tüchtig die Knie. Ich habe das Bisherige einmal geschafft, aber würde ich es ein weiteres Mal schaffen? Leichte Panik steigt in mir auf...

Wir drehen um und kommen an Hirten vorbei, welche die Wegbeschreibung bestätigen – und sich sicherlich über uns wundern. Wir biegen in den Weg ein – und stehen vor einem neuen Hindernis: ein Pferdefuhrwerk mit Baumstämmen stehen da geparkt. Der verbleibende „Weg“ für uns: gerade mal so schmal/breit wie das Motorrad ist. Abrutschen auf dem schlammigen Untergrund durchaus garantiert. Ich traue mir diesen Transfer nicht zu, so dass Holger beide Maschinen am Fuhrwerk vorbeizirkelt. Es klappt, auch wenn er mit seinem rechten Koffer mal kurz am Fuhrwerk parkiert. Und weiter geht es.



Gemäss Wegbeschreibung: 1. Strasse rechts.

Aber nicht mehr allzuweit. Der Weg trägt seinen Namen eigentlich völlig zu Unrecht: es ist eigentlich nur noch ein Weg, auf dem Pferdefuhrwerke fahren, es ist nach dem Regen der letzten Tage schlammigmatschig, alles rutscht und glitscht, die Pfützen sind mitunter boxertief.



Holger fährt auch meine Maschine am Fuhrwerk vorbei, bevor es dann wieder weiter geht.

Auch hier muss Holger beide Maschinen fahren: mal „durch“ – mal den nicht weniger einfacheren Weg „oben drüber“.

Zum Glück sind Holger und ich via Funk miteinander verbunden, so dass ich plötzlich – weil ganz im Kampf mit Maschine und Untergrund – von Holger die Anweisung bekomme, mich ganz nach rechts in die Büsche zu schlagen. Gegenverkehr: Pferdefuhrwerke. Gleich zwei Stück, miteinander verbunden, weil beide Wagen mit



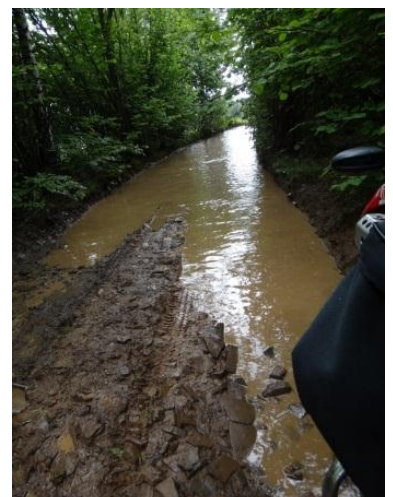
Baumstämmen ziehen müssen und somit nicht wirklich manövrierfähig sind. Eigentlich so gar nicht. Holger ist noch gut auf dem geraden Wegstück vorbei gekommen, ich stehe hingegen mitten in der Kurve und drücke die Dicke ganz nach rechts. Der Boxer und die Boxen quetschen sich an die Böschung, ich drücke noch weiter, die Pferde kommen, wir kommen schrittweise aneinander vorbei, es glitscht, es rutscht, es spritzt, ich schwitze, die Dicke dampft, irgendwie nur heile hier durchkommen. Sekunden später sind die Fuhrwerke vorbei, es ist Stille um uns. Und dann sehe ich vor mir den See, der eigentlich der Weg sein sollte. Von Holger keine Spur, er ist wohl schon durchgeschwommen. Na bravo! Plötzlich fühle ich mich so elendig klein auf dieser Welt. Hinter mir übelste Waldwegstrecke, vor mir ein See, unter mir eine wirklich dicke und schwere Maschine. Und dann ich, zweifelnd an allem mit wackligem kaputten Knie und dem Wissen: es geht nur vorwärts! Also gut. Sammeln, erster, zweiter Gang und gleichmässig in See stechen. Das Wasser schwappt, ich rechne mit einem absaufenden Motor. Doch meine Dicke ist einmal mehr ein zuverlässiger Traktor.



Sie blubbert und läuft und läuft und läuft – bis sie mir umfällt. „HOOOOLGÄÄÄÄRRRRR.....!scheisse...!“ Kaum habe ich den See durchquert und ein paar Meter auf dem ätzenden Untergrund geschafft, da haut's uns um. Nix passiert, wir sind ja langsam und der Untergrund ist butterweich. Aber eben. Die Schneekuh am Boden, mein Ego geknickt, viel Kraft gelassen und kein Ende in Sicht. Wir machen eine kurze Pause, um wieder Kraft zu schöpfen und genießen die grandiose Landschaft und die Aussicht. Es entschädigt!

Der Blick zurück - die Fuhrwerke waren gerade vorbei. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals.

Der Blick nach vorne, die „Seedurchquerung“ stand mir noch bevor! Hoffentlich glitscht mir nicht die Maschine weg...





Nur 25 Minuten später: die Dicke schon wieder am Boden. Beim Wechseln der Spur (alles easy, trotz übelsten Lehmboden), legt sie sich in Zeitlupe sanft zur Seite. Den ollen nassen dicken Ast habe ich nicht gesehen. Es hätte sonst bestimmt geklappt. Beim dritten mal hat es mir dann einen Ast so richtig nett unangenehm unter der Nase durchgezogen. Als ich nichts mehr sehe und mir der Schmerz die Tränen in die Augen treibt, lege ich den Kopf nach hinten – und die Dicke somit auf den Boden. Das war`s dann. Ich habe die Schnautze

nun wirklich voll. Der mittlerweile erreichte Waldweg ist abschüssig, glitschig und rutschig, die Schneekuh unter mir glitscht mir jeden Meter unter dem Hintern weg. Kein Meter mehr ohne dass ich versuche, sie abzufangen. Ich bin am Ende meiner Kräfte. Holger und ich sind atemlos von den Anstrengungen, und doch, wir sind an einem Punkt, wo es kein Zurück gibt. Also weiter. Es ist spät.



Wir kommen auf eine Lichtung, es regnet. Auch egal. Doch wo weiter? Anhand von „Fährtenlesen“ (zum Glück war man in seiner Jugend oft in Feld & Wiese unterwegs) entscheiden wir uns für den richtigen Wegverlauf. Wir kommen erneut auf eine Lichtung, Holger fährt beide Maschinen durch das Moor, sucht zu Fuss den richtigen Weg, während ich warte. Wir fahren auf einem Trampelpfad weiter auf der Suche nach dem richtigen Weg. Und was ich schon aus einem Reisebericht wusste, es aber nicht für möglich gehalten habe, trat plötzlich ein: mitten aus dem Nichts kam ein Baustellenfahrzeug den Berg herauf und direkt zwischen uns gefahren! Hallejula! Ein Mensch! Holger muss vor und nach dem Weg fragen. Ohne Wörterbuch? Schnell wird klar: mit Händen & Füßen klappt die Verständigung weltweit. Auch wenn der Bauarbeiter bereits eine ziemlich leuchtende Nase und eine Alkoholfahne hatte. Wir bekommen wertvolle Tips, und das ist ja in diesem Moment die Hauptsache. Ich bin erleichtert, kann ja jetzt nicht mehr weit sein. Von wegen!

Kaum 20 Meter weiter: ein Lehlabstieg hinunter auf ein Plateau. Ich streike. Kann nicht mehr und traue mir mittlerweile absolut nichts mehr zu. Ich habe Angst. Holger ist gefordert und meistert die Aufgabe, beide Maschinen den Hang hinunter und Schritt für Schritt weiter zu bringen. Es wird einmal mehr deutlich, dass wir ein Team sind, welches sich vertraut und stärkt, füreinander da ist und jeder nach seinen Möglichkeiten sich dafür einsetzt, damit es gemeinsam weitergehen kann. Wir sind gemeinsam stark – und wir können auch gemeinsam schwach sein. Ohne Blöße, ohne Scham. Wir sind füreinander da. In diesem Fall ist Holger gefordert, während ich ihm „nur“ Beistand geben kann. Irgendwie müssen wir ja weiterkommen.

Mittlerweile regnet es. Gewitter kündigt sich an. Wir stehen auf einem wunderschönen Plateau, sehen in einiger Entfernung einen Hirten mit seinen Schafen und Hunden. Wir sind zum Glück nicht alleine. Aber was

hilft uns das? Die Maschinen müssen weiter, wir müssen weiter. Per Handy in unserer Unterkunft Bescheid sagen, dass wir feststecken? Fehlanzeige. In dieser Pampa gibt es natürlich kein Netz. Wozu auch? Wer fährt auch bei schlechten



Bedingungen mit so grossen Motorrädern durch die Hochebene von Rumänien? Eigentlich niemand, der bei klarem Verstand ist... Doch wir sind hier. 500 Meter = 1 Stunde. Es ist mühsam. Während ich den Blick auf die Uhr vermeide weiss ich, dass Holger die Zeit und auch die Route sehr wohl

im Auge hat. Ich spüre seine Gedanken, seine Sorgen. Wie soll es hier für uns weitergehen? Ohne Zelt? Ohne irgendwas im Nirgendwo? Ein letzter Anstieg für die Schneekuh. Holger fährt sie, ich hätte sie nicht einen Zentimeter dort hinauf gebracht. Der lehmige Anstieg auf der anderen Seite der Senke ist mit Steinen und Furchen gespickt. Die Dicke heult, rutscht, kommt nicht vorwärts, bis sie die Faxen dicke hat, einen Satz nach vorne macht, bockt, sich auf die Seite schmeisst und sich mit der Schnautze nach unten schwungvoll auf die Seite legt. Holger hat sie zwar über den Absatz gebracht, und doch hat sie ihren Unmut sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Erneut sammeln wir nun endgültig unsere letzten Kräfte und stellen sie wieder auf. Der Seitenkoffer ist demoliert, sonst nichts. Und doch steht sie bergab. Gar nicht gut. Ich weiss nicht wie, aber irgendwie haben wir es im Regen und Gewitter geschafft, Schneekuh im Gestrüpp ein zwei Meter nach hinten zu schieben, um sie sicher abzustellen. Der Rote Baron – Holgers 12er GS – hingegen steht noch in der Senke, gut bewacht von den Hirtenhunden.



Holger auf dem Rückweg, um die 1100 GS zu holen.

Uns wird klar, so kann es nicht weitergehen. Während ich einen zaghaften Blick auf die Uhr werfe und schlagartig ins Grübeln komme, macht sich Holger auf den Weg, ein paar Minuten allein zu sein. Wir brauchen Zeit – jeder für sich. Das Gewitter lässt langsam nach, es regnet nur noch. Die Dicke mit demoliertem Koffer steht im Gestrüpp, der Rote Baron ein paar hundert Meter weiter unten in der Senke. Wie soll es weitergehen? Uns wird klar, dass wir heute nicht mehr auf eine nur irgendwie befestigte Strasse kommen. Und wir sind ohne Zelt & Co. Unterwegs. Nachdem wir uns den weiteren Verlauf des „Weges“ angeschaut und mit grossem Grauen festgestellt haben, dass dieser als Schlamm-Irgendwas den nächsten Wald-„weg“ hinunter geht, ist für uns klar: DAS schaffen wir heute nicht mehr. Wir müssen uns einen Plan-B überlegen. Wir sehen einen ausrangierten Wohnwagen auf einer Lichtung. In dem könnten wir schlimmstenfalls übernachten. Doch aus dem Reiseführer weiss ich, dass es in den Maramures Bären geben soll. Ein mulmiges Gefühl beschleicht mich...



Die Hütte des alten Hirten. Später passt er über Nacht auf unsere Maschinen auf.

Wir beschliessen, mit dem Hirten in Kontakt zu kommen und dann weiter zu sehen. Wir treffen auf ein altes hutzeliges Männchen, welches erst einmal so gar nicht weiss, wie ihm geschieht. Zwei europäische Motorradfahrer müssen einem einfachen rumänischen Hirten wie Marsmenschen vorkommen. Und doch, irgendwie können wir miteinander kommunizieren. Während Holger sich noch weiter umschaute, bleibe ich bei dem alten Hirten. Er zupft an meinem Ärmel der Regenkombi und bittet mich, in seine Hütte zu kommen, um mich am offenen Feuer zu wärmen und zu trocknen. Er ist einfach goldig uns sehr herzlich! Die „Hütte“ besteht aus einem dreiseitigen Bretterschlag mit schrägem Dach und einer nach Norden offenen Seite. Eine grosse Matratze dient als Schlaflager. Wir setzen uns beide ans Feuer, er holt ein altes, batteriebetriebenes Radio,



welches einen alten Schlager dudelt. Er freut sich sehr, mir dies zeigen zu können. Es ist einfach wunderbar. Noch bin ich unsicher, wie es weiter geht, aber ich spüre, wie beruhigend es ist, auf andere Menschen zu treffen und ein Dach über dem Kopf angeboten zu bekommen. Es kommt gut. Irgendwie. Dann ruft mich Holger quer über die Wiese zu sich. Er ist bei Hirten, die mit ihren Pferdefuhrwerken dabei sind, die gefällten Baumstämme über das Plateau zu ziehen. Holger: „Der eine hat keine Zähne mehr, schein aber ein netter zu sein. Der Kleine ist ok und der oben auf dem Bock ist ziemlich miesepetrig. Sie wollen uns bis zu einem festen Weg begleiten.“ Ok. Das ist ja schon mal was. Aber wann?



Und wo soll dieser Weg sein? Egal. Ich gehe auf die drei zu und begrüße sie alle mit Handschlag und bin erleichtert, dass sie uns helfen wollen. Alle sind super nett und sehr hilfsbereit. Miesepetrig? Sorry, er steigt sogar von seinem Fuhrwerksbock, zieht sich die Klamotten ordentlich, die Mütze gerade und grüsst mich mit einem breiten Lächeln. Irgendwann ist klar: sie wollen uns wieder auf die Motorräder bringen. Und zwar heute noch! Nachdem sie mit ihrer Arbeit und den Pferden fertig sind, gehen wir gemeinsam zur Schneekuh. Sie staunen nicht schlecht, als sie die grosse Maschine vor sich sehen. Sie haben eindeutig mit einer kleinen Maschine gerechnet. Mit vereinten Kräften werden



Schneekuh und der Rote Baron wieder in Fahrt und auf die richtige Spur gebracht: nämlich genau vor die Hütte des alten Hirten. Alleine hätten wir es nie geschafft. Die Unterstützung und auch das Wissen, nicht mehr allein zu sein, hat bei uns beiden nochmals die letzten Reserven freigesetzt und es ist für Holger ein Klacks, beide Maschinen querfeldein bis zur Hütte zu fahren.

Doch was wird aus uns? Ich frage mit Händen und Füßen, ob wir bei ihnen schlafen können. Ungewollt bringe ich damit eine heisse Diskussion zwischen den beiden jungen Hirten ins Rollen. Zwei Motorradfahrer, dazu die eine noch eine Frau? Nach kurzer Beratung scheint es klar zu sein: wir können bei ihnen übernachten. Noch gehen

Holger und ich davon aus, dass es diese drei Männer sind. Doch was wir dann erleben, ist einmalig. Nachdem die Motorräder unter der grossen alten Eiche des alten Hirten an seiner Hütte parkiert sind, bitten uns die beiden jungen Hirten, ihnen und ihren Pferden zu folgen. Es folgt ein gut 20 minütiger Fussmarsch über Stock, Stein und Wasserläufe. Wir kommen zu einem Korral, in dessen Mitte eine Art Hütte steht und ein offenes Hüttli, welches als Küche dient. Wir werden von allen mit offenen Armen aufgenommen, wenn auch natürlich etwas skeptisch beobachtet und begutachtet. Kein Wunder. Und noch dazu ich als Frau mitten dabei. Doch noch auf dem Weg zur Hütte zeigt sich, dass einer der Hirten früher mal in Frankreich war und französisch kann – womit er sich gut mit Holger unterhalten kann, und der andere junge Hirte mal in Italien war – und somit ich ein paar Brocken mit ihm wechseln kann. Verrückt – da ist man in der absoluten Pampa im hintersten Rumänien – und kann sich doch verständigen. Das rumänische Reisewörterbuch (zwar völlig durchnässt, aber egal) tat sein Übriges, dazu noch viel guter Wille, Hände & Füße und die Unterhaltung und der Unterhaltungswert war in vollem Gange. Auch hier ergänzen Holger und ich uns bestens. Es war eine Freude zu sehen, wie die Hirten allmählich aufgetaut sind. Am Feuer haben wir abwechselnd unsere nassen Klamotten getrocknet: einfach den Hintern zum Feuer gestreckt, was manches Mal für eine lustige Erheiterung gesorgt hat. Und – ganz ehrlich – um das zu verstehen muss Frau nicht Rumänisch können ;-).



Am Lagerfeuer mit 2 von 7 Hirten: der „Kleine“ und Sohn vom Clanchef und der „Miesepetrig“ (der gar nicht miesepeterig war)
 – beide haben wir fest in unsere Herzen geschlossen und herrliche Stunden gemeinsam erlebt!

Holger und ich orientieren uns sehr an den Hirten, was sie machen, wo sie sitzen und sind in null-komma-nix mittendrin und integriert. Berührungssängste hat keiner von uns und wir können wirklich alle so sein, wie wir sind. Wir bekommen Essen und reines Quellwasser angeboten, was hervorragend schmeckt. Gebratener Speck und Maisbrei – ein ganz einfaches und typisches Essen. Für uns in diesem Moment ein Festmahl. Wir unterhalten uns, trocknen die Kleider, einige Hirten sind bei den Herden und passen auf. Irgendwann ist es Zeit, schlafen zu gehen. Das Oberhaupt, der Vater des jungen Hirten, weist uns eine Ecke auf dem Schlaflager und eine Decke zu. Am Ende liegen 7 Hirten, Holger und ich in Reih und Glied auf dem Lager. Schulter an Schulter. Ich höre, wie sie sich noch über die Motorradfahrer unterhalten und muss schmunzeln. Zu gern hätte ich gewusst, was sie sagen. Irgendwann schlafe ich ein. Meine Endurostiefel stehen vor mir am Feuer, wir alle sind voll angezogen unter unsere Decken gekrabbelt, die Hirten wie auch Holger und ich. Die Jacken hängen an grossen Nägeln zum Trocknen. Der Rauch des Feuers beisst. Es wärmt, es knistert, es ist herrlich, dass es brennt. Die Nacht legt sich über uns mit all ihren für mich unbekanntem Geräuschen. Entgegen meiner Hoffnung stürmt, gewittert und giesst es auch in der Nacht sehr heftig. Du meine Güte, wie sollen wir morgen bloss den üblen Waldweg runter kommen? Über diese Gedanken muss ich dann doch eingeschlafen sein.

Es grunzt. Und nein, es ist nicht der junge Hirte neben mir und auch nicht Holger, auf meiner anderen Seite. Es grunzt erneut. Es grunzt? Ich erhebe mich und sehe, wie die dicke Mama-Sau vor dem Korral steht, während die drei Kleinen bereits im inneren sind und sich mit den Resten am Boden vergnügen. Da kommt dann auch die Mama-Sau in den Korral. Ist das ok? Ist so ein Korral nicht dazu gebaut, um die Tiere draussen zu halten? Ich stupfe den jungen Hirten an meiner Seite an der Schulter. Er blinzelt mich an. Hä? (dafür muss man nicht rumänisch können.) Ich zeige mit dem Finger auf die Sau. Er schaut, schimpft die Sau an, schaut mich wieder an und legt sich wieder hin. Okayyyy.... Immerhin die Sau ist wieder draussen. Ich schlafe wieder ein. Später gibt es ein gemütliches Erwachen. Jeder so wie es für ihn passt. Verschlafen sehen wir alle aus. Morgentoilette? Nun, die Damentoilette ist ausserhalb des Korral hinter dem Baum, für die Herren die weiten Weiten der Natur. Mann sollte jedoch damit rechnen, von Mama-Sau genau beobachtet zu werden.



Langsames Morgenerwachen – bis alle ihrem Tagesgeschäft nachgehen.



Traditionelle Käsezubereitung.

Wir wissen nicht so recht, die der Tagesablauf ist, wann es weiter geht und wie es überhaupt weiter geht. So lassen wir uns treiben, sind einfach da und geniessen die Atmosphäre und die offene Herzlichkeit der Hirten. Fotografieren steht hoch im Kurs und es wird deutlich, wie stolz sie auf ihre Tiere sind. Natürlich darf man nicht mit seinen westlichen Masstäben kommen und diese hier ansetzen wollen. Wenn man sich aber auf die Art und Weise einlässt, auf Land und Leute wird man merken, dass sie gut mit ihren Tieren umgehen und auf sie angewiesen sind. Keines der Tiere, die allesamt schwer arbeiten müssen, ist unterernährt. Sie kümmern sich, so wie sie es seit Generationen her gewöhnt sind. Einer der Hirten setzt morgens aus der frischen Schafsmilch den Käse in einem grossen Kessel auf dem Feuer an. Mit einfachen Mitteln wird hier Käse zu bereitet, der zudem noch superlecker schmeckt. Wir werden zum Frühstück an den Tisch eingeladen – während die Hirten auf einem Holzpflock oder auf der Wiese sitzen. Weissbrot, Käse, Salz, Zwiebel. Etwas speziell, wenn man seinen Morgenkaffee mit einem Croissant oder heisser Schokolade gewöhnt ist. Aber – man mag es kaum glauben – es schmeckt herrlich! Zwischendurch noch eine Schmusereinheit mit einem der Hundewelpen. Zu gern hätte ich ihn mitgenommen.



Die Hirten-Küche: alles da, was es braucht!



Stolz zeigen sie uns am nächsten Morgen ihre Scharfherde, die Pferde und ihre Nachzucht. Arbeitstiere, ohne die sie keine Grundlage zum Leben haben. Sie gehen gut mit ihren Tieren um und sind stolz, sie uns zu präsentieren und wollen immer mehr Fotos von sich und ihren Tieren. So unterschiedlich wir sind – so einfach und gleich sind wir doch alle.



Nachdem die Pferde gefüttert sind, wird es ernst. Der oberste Hirte und Senior legt extra eine saubere Hose an, es geht ins Dorf. Zusammen mit den Hirten und den Pferden gehen wir zurück zu unseren Motorrädern beim alten Hirten zur alten Eiche. Er ist so goldig, ich habe ihn fest in mein Herz geschlossen. Bis es am Vortag endlich alles soweit klar war, wie es weiter geht und dass wir die Maschinen bei ihm lassen können, ist er mehrmals zu uns unter die Eiche gekommen.

Bei jedem Mal hatte er sich etwas „Besseres“ angezogen. Ein neuerer Pullover, beim nächsten Dazukommen ein altes Jackett und zum Schluss noch einen alten Hut. Er muss steinalt gewesen sein, reicht mir gerade mal bis zur Achsel, aber er hat ein Herz aus Gold. Dafür, dass die Maschinen bei ihm stehen konnten und er auf sie aufgepasst hat (sie hätten ja gestohlen werden können...) habe ich ihm ein paar Lei in die Hand gedrückt und als Dank dafür einen Handkuss bekommen. Am liebsten hätte ich ihn in den Arm genommen. Doch es geht weiter für uns.

Die jungen Hirten kümmern sich mit ihren Pferden um die mit Baumstämmen beladene Fuhrwerke während Holger beide Maschinen querfeldein in Richtung Wald bringt. Es ist ein gutes Gefühl, nicht alleine unterwegs zu sein und es zeigt sich, dass der Senior bei uns bleibt während die Hirten ihre Fuhrwerke durch den Wald hinunter bringen. Und ganz entgegen meiner Befürchtung zeigt sich der noch am Vorabend so übelst dreinschauende Waldweg als einigermaßen befahrbar. Zumindest für Holger. Ich wage es, doch aufgrund des Gewichtes der Maschine und dem schlammigmatschigen Untergrund streikt plötzlich alles in mir. Ich bin dem Senior-Hirten dankbar, dass er nicht auf mich einredet sondern es akzeptiert, dass ich die dicke Schneekuh nicht alleine diesen Schlamm-irgendwas-Weg hinunter bringe. Somit ist Holger mit beiden Maschinen gefordert – und meistert diesen Untergrund und die Rutschpartie mit Bravour. Der Hirte und ich stehen ihm jederzeit zur Seite und manch ein beherzter Griff des Hirten zum Abstützen der ganzen Fuhre hilft, alles heile den Weg hinunter zu bringen. Und irgendwie war es heute ein Kinderspiel, die Maschinen durch das unwegsame Gelände zu bringen. Doch am Vorabend wäre nicht dran zu denken gewesen, selbst wenn wir gewusst hätten, dass dieser Streckenabschnitt nur noch 500 Meter gewesen ist. Ein letztes Übersetzen durch einen Bach und beide Maschinen stehen plötzlich auf einem guten, schottrigen Waldweg! Wir haben es mit Unterstützung der Hirten geschafft. Nicht nur, dass wir am Abend zu vor irgendwie wieder Halt und Unterstützung gefunden haben, sondern auch an diesem Tag es gemeinsam geschafft haben, unsere Maschinen wieder auf einen vernünftigen Weg zu bringen. Auf dem weiteren rund 15 Kilometer langen Weg zum nächsten Dorf sitzt der Senior-Hirte mächtig stolz auf dem Soziusplatz bei Holger und freut sich seines Lebens, Motorrad fahren zu können. Die Fluppe brennt und er lacht von einem Ohr zum anderen.

Für uns ein einmaliges Erlebnis: die Herzlichkeit, Offenheit, Ehrlichkeit der Hirten mit uns „Fremden“. Ein Erlebnis, welches ich tief in mir tragen werde und Hochachtung vor der Arbeit und der Lebensweise dieser Menschen habe. Noch heute erinnert der Räuchergeruch in der Motorradkombi an jene Nacht und wird mich, obwohl ich sie gewaschen habe, auch weiterhin sehr lebhaft an die Nacht bei den Hirten erinnern.

Christina Brauckhoff

